

Johannes Dafinger

**Wissenschaft
im außenpolitischen Kalkül
des „Dritten Reiches“**

**Deutsch-sowjetische Wissenschaftsbeziehungen
vor und nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes**

Neofelis Verlag



Veröffentlicht mit Unterstützung der Fakultät für Kulturwissenschaften
der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014 Neofelis Verlag UG (haftungsbeschränkt), Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN: 978-3-943414-64-6

Inhalt

Einleitung	7
Traditionen:	
Die Entwicklung der deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen in den 1920er Jahren	25
1. Gründe und Motive für die deutsch-sowjetische Zusammenarbeit	25
2. Auftakt: Die 200-Jahr-Feier der Russischen Akademie der Wissenschaften	30
3. Deutsch-sowjetische Forschungsexpeditionen	33
4. Deutsch-sowjetische Wissenschaftswochen.....	37
5. Wissenschaftliche Kongresse und Tagungen.....	41
6. Das Institut für Rassenforschung in Moskau	42
Komplikationen:	
Der Niedergang deutsch-sowjetischer Wissenschaftskooperation in den 1930er Jahren	47
1. Die Entwicklung deutsch-sowjetischer Gemeinschaftsprojekte... 50	
2. Die „Einschaltung“ der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas	59
3. Debatten um die Teilnahme an Kongressen.....	67
4. Die Entwicklung der nicht-institutionalisierten Kontakte.....	72

Initiativen:

Der Hitler-Stalin-Pakt als Voraussetzung für die Wiederbelebung deutsch-sowjetischer Wissenschaftsbeziehungen	81
1. Fürsprecher einer Zusammenarbeit	82
2. Meinungsumfrage des Reichswissenschaftsministeriums	85
3. Verhandlungen in Moskau	91
4. Festlegung der politischen Leitlinien	97
5. Gründung der Zentralstelle Osteuropa	103
6. Wiedenzulassung wissenschaftlicher Beziehungen	115

Resultate:

Beispiele für eine Intensivierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und der Sowjetunion nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes	123
1. Entwicklung des Buchaustausches	123
2. Briefwechsel und Austausch von Sonderdrucken	126
3. Publikationen in Zeitschriften	129
4. Einladungen zu Kongressen und Tagungen	133
5. Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Gesellschaften	135
6. Die Arbeit an einem Handbuch der deutschen Technik und Industrie	136
7. Die Pläne für eine deutsche Straßenbauausstellung in Moskau..	142

Barrieren:

Das Primat der Ideologie und die Entscheidung zum Krieg ..	147
1. Rassismus, Antibolschewismus und „politische Zweckmäßigkeit“	149
2. Der Bruch des Paktes	159

Resümee	163
----------------------	-----

Dank	171
-------------------	-----

Abkürzungsverzeichnis	174
-----------------------------	-----

Literaturverzeichnis	175
----------------------------	-----

Personenregister	190
------------------------	-----

Einleitung

Die Nachricht vom Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes¹ traf die europäische Öffentlichkeit völlig unvorbereitet. Nach Jahren der antibolschewistischen Propaganda auf deutscher, der antifaschistischen auf sowjetischer Seite rechnete niemand mit dem Schulterschluss der Diktatoren. Deren neue Allianz ging über die Zusicherung hinaus, sich weder gegenseitig militärisch anzugreifen noch kriegerische Handlungen anderer Staaten gegen eine Vertragspartei zu unterstützen. Auch erschöpfte sie sich nicht in der folgenreichen Abgrenzung von Interessensphären in Ostmitteleuropa. Vielmehr schuf der Abschluss des Paktes darüber hinaus die Voraussetzungen für die Aufnahme vielfältiger Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion.

Die Geschichte dieser deutsch-sowjetischen „Verflechtungen“ (*entanglements*) zwischen 1933 und 1941 ist nicht gut erforscht.²

1 „Hitler-Stalin-Pakt“ bezeichnet im Folgenden den Nichtangriffsvertrag zwischen Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken vom 23.08.1939 sowie das gleichzeitig abgeschlossene geheime Zusatzprotokoll.

2 Michael Geyer / Sheila Fitzpatrick: *After Totalitarianism – Stalinism and Nazism Compared*. In: Dies. (Hrsg.): *Beyond Totalitarianism. Stalinism and Nazism Compared*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2009, S.1–37, hier S.35; Michael David-Fox: *Annäherung der Extreme. Die UdSSR und die Rechtsintellektuellen vor 1933*. In: *Osteuropa* 59,7/8 (2009), S.115–124, hier S.115–116; Vorwort. In: *Deutschland und die Sowjetunion 1933–1941. Dokumente aus russischen und deutschen Archiven*, Bd.1: Januar 1933–31. Dezember 1934, hrsg. im Auftrag der Gemeinsamen Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen v. Sergej Slutsch / Carola Tischler. München: Oldenbourg

Stattdessen dominierte bislang ein vergleichender Blick auf Nationalsozialismus und Stalinismus. Dies gilt in besonderem Maße für die Geschichte der Wissenschaften in der Sowjetunion und im „Dritten Reich“. Während die institutionellen Rahmenbedingungen, die Wissenschaftspolitik sowie die politische Rolle von Wissenschaftlern³ in den beiden Diktaturen des Öfteren auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin untersucht wurden,⁴ wissen wir nur wenig über die Beziehungen zwischen deutschen und sowjetischen Wissenschaftlern in der Zeit von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941.

Weithin ist sogar unbekannt, dass es überhaupt wissenschaftliche Beziehungen zwischen dem „Dritten Reich“ und der Sowjetunion gegeben hat. Die ältere bundesdeutsche Literatur behauptet, dass bestehende „Kontakte nach 1933 abgebrochen“ worden seien.⁵

2014, S. VII–X, hier S. VIII. Vgl. aber *Kritika* 10,3 (2009): Fascination and Enmity: Russia and Germany as Entangled Histories, 1914–45; Karl Eimermacher / Astrid Volpert (Hrsg.): *Stürmische Ausbrüche und enttäuschte Hoffnungen. Russen und Deutsche in der Zwischenkriegszeit*. München: Fink 2006; Alexandr M. Nekrich: *Pariahs, Partners, Predators: German-Soviet Relations, 1922–1941*. New York: Columbia University Press 1997.

3 Die verwendeten Maskulina sind keine generischen, sondern spezifische, da in meinem Untersuchungszeitraum Akteurinnen nur selten Spuren in den Quellen hinterlassen haben. Wissenschaftlerinnen gab es kaum, in den Behörden arbeiteten keine Frauen in Positionen mit Gestaltungsmöglichkeiten. Aus diesem Grund verwende ich im Folgenden, wenn ich über die 1920er bis 1940er Jahre spreche, bewusst keine geschlechtsneutralen Formulierungen, da dies den Umstand verschleiern würde, dass Frauen deutsch-sowjetische Wissenschaftsbeziehungen sowie Diskussionen über diese Beziehungen vor und nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes in der Regel nicht auf heute noch nachvollziehbare Weise mitgeprägt haben bzw. mitprägen konnten.

4 Siehe insb. Dietrich Beyrau (Hrsg.): *Im Dschungel der Macht. Intellektuelle Professionen unter Stalin und Hitler*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000; Paul R. Josephson: *Totalitarian Science and Technology*. Amherst, NY: Humanity Books 2005. Unter Einbeziehung weiterer Länder: Mark Walker (Hrsg.): *Science and Ideology. A Comparative History*. London/New York: Routledge 2003; *Osiris* 20 (2005): Politics and Science in Wartime: Comparative International Perspectives on the Kaiser Wilhelm Institute.

5 Wolfgang Bergsdorf: Der deutsch-sowjetische Wissenschaftler austausch. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 18 (1967), S. 555–559, hier S. 555. Wolfgang Kasack: Formen und Probleme der wissenschaftlichen Beziehungen. In: Dietrich Geyer (Hrsg.): *Wissenschaft in kommunistischen Ländern*. Tübingen: Wunderlich 1967, S. 278–298, hier S. 286 geht sogar davon aus, dass das „Jahr 1933 mit seinen unsehligen Folgen, vor allem dem von Hitler begonnenen Krieg, [...] zum Erliegen aller

Dabei unterscheidet sie weder zwischen Vorkriegs- und Kriegszeit noch schenkt sie der Zäsur Beachtung, die der Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1939 auch für die Geschichte der deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen bedeutete.

Etwas differenzierter sind meist die in der DDR erschienenen Darstellungen.⁶ Sie lassen ein Bewusstsein der Autorinnen und Autoren dafür erkennen, dass der wissenschaftliche Austausch nach 1933 nicht sofort zum Erliegen kam.⁷ Vergleichsweise ausführlich wird die Zeit bis 1939 in Publikationen zur Geschichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften (PAW) und zu den Beziehungen der Akademie zur sowjetischen Wissenschaft dargestellt.⁸

wissenschaftlichen Auslandsbeziehungen“ geführt habe, also nicht nur der Beziehungen in die Sowjetunion. Vgl. dazu S.14.

6 In der DDR herausgegebene Sammelbände enthalten häufig auch Beiträge sowjetischer Autorinnen und Autoren, die sich im Tenor nicht von den anderen unterscheiden. Eine Bibliographie der zwischen 1917 und 1991 erschienenen sowjetischen Darstellungen zur Geschichte der deutsch-sowjetischen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen bis 1949 bietet Karin Borck (Hrsg.): *Sowjetische Forschungen (1917 bis 1991) zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen von den Anfängen bis 1949. Bibliographie*. Berlin: Akademie 1993, S.217–222.

7 Meist finden sich Formulierungen wie „mehr und mehr abgebaut“ oder „[i]m Laufe der Zeit [...] zerstört“, die dem Prozesscharakter des Abbruchs der deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen nach 1933 gerecht werden. Erhard Pachaly: Die Beziehungen der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft zur sowjetischen Wissenschaft. In: Heinz Sanke (Hrsg.): *Deutschland – Sowjetunion. Aus fünf Jahrzehnten kultureller Zusammenarbeit*. Berlin (Ost): Humboldt-Universität zu Berlin 1966, S.129–137, hier S.135; ders./Günter Rosenfeld/Horst Schützlener/Harald Schulze-Wollgast: Die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion. In: Alfred Anderle/Ernst Laboor/Klaus Mammach/Gerhard Meisel/Günter Rosenfeld/Wolfgang Ruge (Hrsg.): *Die Große Sozialistische Oktoberrevolution und Deutschland*. Berlin (Ost): Dietz 1967, S.443–514, hier S.468. In der Darstellung des ostdeutschen Historikers Günter Rosenfeld: *Sowjetunion und Deutschland. 1922–1933*. Köln: Pahl-Rugenstein 1984, S.223 heißt es dagegen, „die Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland“ habe der Zusammenarbeit zwischen Deutschland und der Sowjetunion „auch auf dem kulturellen Gebiet ein Ende“ gesetzt.

8 Insbesondere enthält eine dieser Publikationen den einzigen mir bekannten vor 1990 erschienenen Aufsatz, der die Entwicklung der deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen nach 1933 zum Kernthema macht. Liane Zeil: Zu den Bemühungen fortschrittlicher Kräfte der Berliner Akademie um die Aufrechterhaltung wissenschaftlicher Kontakte zur Sowjetunion 1933 bis 1938. In: Peter Altner/Wolfgang Büttner/Conrad Grau (Hrsg.): *Verbündete in der Forschung. Traditionen der deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen und die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und der Akademie der*

Hier finden sich auch Hinweise darauf, dass in Deutschland nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes sowohl vonseiten der Wissenschaft als auch vonseiten der Politik ein Interesse an der Wiederbelebung der Wissenschaftsbeziehungen zur Sowjetunion bestand.⁹ Zu einer Wiederaufnahme der Beziehungen sei es dann jedoch nicht gekommen.¹⁰

Der Wert der DDR-Veröffentlichungen wird aber durch die einseitige und undifferenzierte Begründung geschmälert, warum der Kontakt zwischen deutschen und sowjetischen Wissenschaftlern im Laufe der 1930er Jahre abbrach. Allein die „dem gesellschaftlichen Fortschritt zutiefst feindliche Politik“¹¹ des faschistischen Deutschland sei dafür verantwortlich zu machen, während die Sowjetunion daran interessiert gewesen sei, „die [...] Verbindungen, darunter auf kulturpolitischem und wissenschaftlichem Gebiet, aufrechtzuerhalten und fortzuführen.“¹²

Ebenfalls noch aus der Zeit vor 1990 stammt ein Aufsatz von Gerhard Oberkofler, der auf der Basis von Quellen aus dem Archiv der Universität Innsbruck zeigt, dass nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes im Deutschen Reich die Wiederbelebung der Wissenschaftsbeziehungen zur Sowjetunion zur Diskussion stand.¹³ Gegenüber dem, was aus der DDR-Literatur bereits bekannt war, fördert er jedoch kaum qualitativ Neues zutage. Gleiches gilt für zwei kurz nach der „Wende“ erschienene Publikationen. Günter Rosenfeld

Wissenschaften der DDR. Berlin (Ost): Akademie 1976, S.155–160. Vgl. außerdem Conrad Grau / Wolfgang Schlicker / Liane Zeil: *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus*, Teil III: Die Jahre der faschistischen Diktatur 1933 bis 1945. Berlin (Ost): Akademie 1979, S.73ff.

9 Christa Kirsten: Quellen zur Geschichte der Beziehungen zwischen der Deutschen und der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften im Berliner Akademie-Archiv. In: Sanke (Hrsg.): *Deutschland*, S.179–184, hier S.181; Grau / Schlicker / Zeil: *Akademie*, Teil III, S.80; Pachaly / Rosenfeld / Schützler / Schulze-Wollgast: Die kulturellen Beziehungen, S.469.

10 Grau / Schlicker / Zeil: *Akademie*, Teil III, S.80. Bei Pachaly / Rosenfeld / Schützler / Schulze-Wollgast: Die kulturellen Beziehungen, S.469 heißt es, der Schriftenaustausch habe einen beträchtlichen Aufschwung erlebt, was so pauschal und für die PAW im Speziellen jedoch gar nicht zutrifft.

11 Zeil: Bemühungen, S.155. Zitat mit Kasusänderung.

12 Gerd Voigt: *Otto Hoetzsch, 1876–1946. Wissenschaft und Politik im Leben eines deutschen Historikers.* Berlin (Ost): Akademie 1978, S.255.

13 Gerhard Oberkofler: *Österreichisch-sonjetische Wissenschaftsbeziehungen (1917–1945).* Innsbruck: 1983.

und Klaus Pätzold revidieren nur sehr vorsichtig den älteren Standpunkt der DDR-Historiographie, wonach sich zwischen 1939 und 1941 keinerlei wissenschaftlicher Austausch entwickelt habe.¹⁴ Jürgen Nötzold interpretiert die Wiederaufnahme der Wissenschaftsbeziehungen nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes als „eine Episode, die keine praktische Bedeutung mehr hatte.“¹⁵

Im Jahr 1993 beschäftigte sich der russische Historiker V. A. Nevežin erstmals etwas ausführlicher mit dieser „Episode“.¹⁶ Wenig später veröffentlichte Günter Rosenfeld, der vor 1990 an vielen der erwähnten DDR-Publikationen mitgearbeitet hatte, den bis heute besten Überblick zum Thema.¹⁷ Immerhin sechs Seiten seines Aufsatzes sind den Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen in der Paktzeit gewidmet. Eine Reihe der in der vorliegenden Arbeit im Detail untersuchten Initiativen zur Wiederbelebung der deutsch-sowjetischen wissenschaftlichen Zusammenarbeit und der daraus erwachsenen Projekte hat Rosenfeld in seinem Aufsatz bereits erwähnt. Wertvoll sind auch seine zahlreichen Hinweise auf einschlägige Quellenbestände in den verschiedenen Archiven. Schließlich enthält die posthum veröffentlichte Monographie Aleksandr M. Nekrichs über die deutsch-sowjetischen Beziehungen der Zwischenkriegszeit

14 Zwar halten sie fest, dass sich nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes „ein Austausch auf wissenschaftlich-kulturellem Gebiet“ entwickelt habe. Gleichzeitig findet sich jedoch die Aussage, dass sich die Hoffnungen auf eine Wiederbelebung der wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen nicht erfüllt hätten. Günter Rosenfeld / Kurt Pätzold: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): *Sowjetstern und Hakenkreuz, 1938 bis 1941. Dokumente zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen*. Berlin: Akademie 1990, S. 11–71, hier S. 61, 67.

15 Jürgen Nötzold: Die deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen. In: Rudolf Vierhaus / Bernhard vom Brocke (Hrsg.): *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*. Stuttgart: DVA 1990, S. 778–800, hier S. 787.

16 V. A. Nevežin: Sovetskaja politika i kul'turnye svjazi s Germaniej (1939–1941 gg.). In: *Otečestvennaja istorija* 1 (1993), S. 18–34. Kaum über die Ergebnisse Nevežins hinaus gehen, was den Buchaustausch der Sowjetunion mit Deutschland in der Zeit des Hitler-Stalin-Paktes betrifft, A. L. Divnogorcev: *Meždunarodnye bibliotečnye svjazj Rossii (oktjabr' 1917 – jun' 1941). Istoričeskij očerk*. Moskau: Paškov Dom 2001; A. L. Divnogorcev: *Meždunarodnye svjazj rossijskich bibliotek v kontekste vnešnej i vnutrennej politiki sovetskogo gosudarstva (oktjabr' 1917 – maj 1945)*. Moskau: Paškov Dom 2007.

17 Günter Rosenfeld: Kultur und Wissenschaft in den Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion von 1933 bis 1941. In: *Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte* 2,1 (1995), S. 99–129.

einen Abschnitt über Kulturbeziehungen mit einigen Hinweisen auf die Motive der sowjetischen Seite.¹⁸

Nichtsdestoweniger bleiben viele Fragen offen: Von wem gingen im wissenschaftlichen sowie im politischen Bereich die Initiativen zur Wiederbelebung der Wissenschaftsbeziehungen zur Sowjetunion aus? Hatten manche Fachbereiche ein größeres Interesse an der Zusammenarbeit mit sowjetischen Kollegen – und größere Freiräume – als andere? Förderten oder behinderten die deutsche Regierung sowie die beteiligten Behörden die Pläne für neue Austauschbeziehungen? Mit welchen Instrumenten versuchten sie die sich entwickelnden Kooperationen zu kontrollieren und zu lenken? Welche Handlungsspielräume hatten mithin kooperationsbereite Wissenschaftler, und wie nutzten sie diese? Welche Beziehung bestand zwischen der Zusammenarbeit deutscher Wissenschaftler mit sowjetischen Kollegen und der Erarbeitung der Umsiedlungspläne für den europäischen Osten, insbesondere des „Generalplans Ost“? Welche konkreten Projekte konnten bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion verwirklicht werden? Und nicht zuletzt: Setzten Rassismus und Antibolschewismus der Kooperation zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der stalinistischen Sowjetunion Grenzen?

Auch für die Zeit vor 1939 besteht noch Forschungsbedarf, obwohl nach der Jahrtausendwende zur Geschichte der deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit im Bereich der Medizin, einschließlich der Genetik, einige detaillierte Studien erschienen sind.¹⁹ Die ältere

18 Nekrich: *Pariahs*, S.165–174. Die Darstellung, die auf Teilen der russischen Quellenüberlieferung beruht, ist allerdings fehlerbehaftet.

19 Susan Gross Solomon (Hrsg.): *Doing Medicine Together. Germany and Russia between the Wars*. Toronto / Buffalo / London: University of Toronto Press 2006; Nikolai Kremontsov: *International Science between the World Wars. The Case of Genetics*. London: Routledge 2005; ders. / Ronald E. Doel / Dieter Hoffmann: National States and International Science: A Comparative History of International Science Congresses in Hitler's Germany, Stalin's Russia, and Cold War United States. In: *Osiris* 20 (2005), S.49–76. Schon etwas älteren Datums ist der kurze, in Teilen fehlerhafte Aufsatz von Paul Weindling: German-Soviet Cooperation in Science: The Case of the Laboratory for Racial Research, 1931–1938. In: *Nuncius* 1,2 (1986), S.103–109. Für eine verbesserte und stark erweiterte Fassung siehe Paul Weindling: German-Soviet Medical Co-operation and the Institute for Racial Research, 1927–c. 1935. In: *German History* 10,2 (1992), S.177–206. Darauf aufbauend Susan Gross Solomon: Vergleichende Völkerpathologie auf unerforschtem Gebiet: Ludwig Aschoffs Reise nach Rußland und in den Kaukasus im Jahre 1930. In:

Literatur sieht, wie erwähnt, im Aufstieg der NSDAP zur Regierungspartei den Grund für den Rückgang der deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit. Aber wie genau beeinflusste der Regierungs- und Systemwechsel die Entwicklung der Wissenschaftsbeziehungen zur Sowjetunion? Welche anderen Faktoren hatten Einfluss auf den Niedergang deutsch-sowjetischer Wissenschaftskooperation? Im Folgenden werden diese Forschungslücken so weit wie möglich geschlossen.

Mit Wolfgang Kasack²⁰ kann man sieben Formen wissenschaftlicher Beziehungen unterscheiden:²¹ Die unpersönlichste Form ist der Austausch von Büchern und Druckschriften mit dem Ausland (1).²² Sodann lassen sich verschiedene Varianten der persönlichen Begegnung von Wissenschaftler_innen voneinander abgrenzen, nämlich die Begegnung auf (internationalen und nationalen) Kongressen (2), persönliche (Kurz-)Besuche (3) sowie längere Forschungsaufenthalte (4) einzelner Wissenschaftler_innen im Ausland. Darüber hinaus gibt es stärker institutionalisierte Formen der Beziehungspflege. Wissenschaftler_innen verschiedener Länder können gemeinsame Forschungsprojekte entweder so durchführen, dass die Arbeitsteilung entlang der nationalen Grenzen verläuft, aber die Ergebnisse laufend ausgetauscht werden (5). Oder aber sie führen gemeinsame Forschungsvorhaben im engeren Sinn durch, bei denen die Nationalität der beteiligten Wissenschaftler_innen keine (wichtige) Rolle spielt (6). Zuletzt nennt Kasack den Unterhalt gemeinsamer Forschungsinstitute (7).

Ergänzt werden müssen als weitere Formen des wissenschaftlichen Austausches der Briefwechsel zwischen Wissenschaftler_innen und wissenschaftlichen Institutionen verschiedener Länder sowie das Publizieren von Aufsätzen in Zeitschriften oder Sammelbänden, die

Dies. / Jochen Richter (Hrsg.): *Ludwig Aschoff: Vergleichende Völkerpathologie oder Rassenpathologie. Tagebuch einer Reise durch Russland und Transkaukasien*. Pfaffenweiler: Centaurus 1998, S. 1–48.

20 Wolfgang Kasack war 1967, als er die folgende Einteilung veröffentlichte, Sowjetunion-Referent der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), die für die Bundesrepublik die wissenschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion koordinierte. Bergsdorf: Wissenschaftleraustausch, S. 555, Anm. 1.

21 Vgl. zum Folgenden Kasack: Formen, S. 279ff.

22 Literatur durch Kauf in Bibliotheken verfügbar zu machen und sie zu lesen, sieht Kasack auch bereits als eine Form wissenschaftlichen Austauschs an. Darauf werde ich ihm Folgenden jedoch nicht eingehen.

in einem anderen Land herausgegeben werden. Auch die Aufnahme von Fachkolleg_innen aus dem Partnerland in eine wissenschaftliche Gesellschaft ist mindestens ein Indiz für das Interesse an wissenschaftlicher Zusammenarbeit. Unberücksichtigt bleiben in der vorliegenden Arbeit Kooperationsvereinbarungen zwischen Hochschulen sowie Auslandsaufenthalte von Studierenden.

Dass die Entwicklung der genannten Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit im deutsch-sowjetischen Verhältnis zwischen 1933 und 1941 bisher kaum Aufmerksamkeit gefunden hat, erklärt sich daraus, dass man vorschnell davon ausging, zwischen den auf entgegengesetzten Seiten des politischen Spektrums angesiedelten Diktaturen könne es schon kurz nach der Regierungsübernahme durch die Nationalsozialisten aus ideologischen Gründen keine Kontakte im Kultur- und Wissenschaftsbereich mehr gegeben haben. Tatsächlich lösten sich viele der in den 1920er Jahren geknüpften Wissenschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion im Laufe der 1930er Jahre, während die Kontakte der deutschen Wissenschaft zu anderen Ländern zwischen 1934 und Herbst 1938 deutlich ausgebaut wurden.²³ 1937 verbot das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung deutschen Wissenschaftlern sogar den Schriftverkehr mit sowjetischen Kollegen.²⁴ Der hinter der genannten Vermutung liegende Gedanke ist mithin nicht von der Hand zu weisen: Offensichtlich galten für die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit der Sowjetunion andere Regeln als für diejenige mit anderen Ländern. Wie diese Regeln aber genau aussahen, wurde bisher kaum untersucht. So einfach, wie die ältere Forschung annahm – keine Kooperation aus ideologischen Gründen –, können sie aber nicht gewesen sein. Denn damit ließe sich nicht erklären, wie der Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes eine Situation schaffen konnte, in der auch die Wissenschaftskooperation mit dem „großen Weltfeind“²⁵ wieder möglich schien und möglich war. Eine differenziertere Antwort auf diese Frage ist also auch ein

23 Rüdiger Hachtmann: Forschen für Volk und „Führer“. Wissenschaft und Technik. In: Dietmar Süß / Winfried Süß (Hrsg.): *Das „Dritte Reich“. Eine Einführung*. München: Pantheon 2008, S. 205–225, hier S. 214. Erst die Reichspogromnacht ließ die liberalen Demokratien auf Distanz gehen.

24 Siehe S. 76.

25 Joseph Goebbels: *Kommunismus ohne Maske*. München: Eher 1935, S. 31.

Beitrag zum besseren Verständnis des Verhältnisses zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus.

Den Fluchtpunkt der vorliegenden Darstellung bildet daher der Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1939. Er schuf die Voraussetzungen – so die Ausgangsthese – für die Wiederbelebung der kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion.

Da grenzüberschreitende Wissenschaftsbeziehungen einen geistigen Austausch zwischen Wissenschaftler_innen verschiedener Länder ermöglichen, also einen (quasi-institutionellen) Rahmen für die Forschungspraxis der am Austausch beteiligten Wissenschaftler_innen darstellen, sind sie auf der einen Seite dem Bereich Wissenschaft zuzuordnen.²⁶ Auf der anderen Seite stellen Wissenschaftsbeziehungen aber auch einen Teilbereich der auswärtigen Angelegenheiten eines Staates dar. Entsprechend nehmen Akteur_innen der Wissenschaftspolitik und der Außenpolitik Einfluss auf Wissenschaftsbeziehungen. Als Wissenschaftspolitik bezeichne ich dabei – in Anlehnung an Frank Pfetsch, Herbert Mehrrens und Rüdiger Hachtmann – jede „direkt oder indirekt gezielte Einflussnahme“²⁷ von staatlichen Organen, Gruppenorganisationen oder privaten Personen²⁸ – also nicht nur des „klassischen“ politischen Akteurs, des Staates – auf die Wissenschaften.²⁹ Als Außenpolitik gilt mir

26 Diese weite Definition von Wissenschaft in Anlehnung an Mitchell G. Ash: Wissenschaftswandlungen und politische Umbrüche im 20. Jahrhundert – was tun sie miteinander zu tun? In: Rüdiger vom Bruch / Uta Gerhardt / Aleksandra Pawliczek (Hrsg.): *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Steiner 2006, S. 19–37, hier S. 23.

27 Herbert Mehrrens: Wissenschaftspolitik im NS-Staat – Strukturen und regionalgeschichtliche Aspekte. In: Wolfram Fischer / Klaus Hierholzer / Michael Hubensdorf / Peter Th. Walther / Rolf Winau (Hrsg.): *Exodus von Wissenschaften aus Berlin. Fragestellungen – Ergebnisse – Desiderate. Entwicklungen vor und nach 1933*. Berlin / New York: de Gruyter 1994, S. 245–266, hier S. 248.

28 Vgl. Frank R. Pfetsch: Staatliche Wissenschaftsförderung in Deutschland 1870–1975. In: Rüdiger vom Bruch / Rainer A. Müller (Hrsg.): *Formen außerstaatlicher Wissenschaftsförderung im 19. und 20. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. Stuttgart: Steiner 1990, S. 113–138, hier S. 116.

29 Vgl. auch Rüdiger Hachtmann: *Wissenschaftsmanagement im „Dritten Reich“: Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*. Göttingen: Wallstein 2007, S. 23–24, Anm. 10. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gestalten diese Politik, ungeachtet ungleich verteilter Machtressourcen, prinzipiell mit. Vgl. Ash: *Wissenschaftswandlungen*, S. 26.

jede solche Einflussnahme auf die auswärtigen Beziehungen. „Auswärtige Kulturpolitik“³⁰ umfasst auch die Einflussnahme auf grenzüberschreitende Wissenschaftsbeziehungen durch Akteur_innen der Außenpolitik.³¹

Deutsch-sowjetische Wissenschaftsbeziehungen sind also im Kontext der allgemeinen Wissenschaftspolitik und der auswärtigen Kulturpolitik zu sehen. Daher gebe ich im Folgenden einen kurzen Überblick über die wichtigste Forschungsliteratur zu diesen beiden Politikfeldern im „Dritten Reich“.

Einer der wichtigsten wissenschaftspolitischen Akteure war das im Mai 1934 gegründete Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM),³² dessen Einfluss lange Zeit unterschätzt worden ist.³³ Tatsächlich rivalisierte es mit zahlreichen

30 Wissenschaftsbeziehungen wurden im hier behandelten Zeitraum als ein Teilbereich kultureller Beziehungen verstanden. Daher sind im Folgenden wissenschaftliche Beziehungen stets mitgemeint, wenn von kulturellen Beziehungen die Rede ist.

31 Meinem Begriffsverständnis kommt die Definition von A.V. Golubev am nächsten, der vorschlägt, auswärtige Kulturpolitik als „Ausnutzung bestehender oder speziell geknüpfter kultureller, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Kontakte für politische, diplomatische oder propagandistische Ziele durch den Staat“ zu fassen. A.V. Golubev: *Sovetskaja kul'turnaja diplomatija 1920–30ch.* gg. In: A.N. Bochanov (Hrsg.): *Rossija i mirovaja civilizacija. K 70–letnju člena-korrespondenta RAN A.N. Sacharova.* Moskau: Rossijskaja Akademija Nauk, Institut Rossijskoj Istorii 2000, S. 339–354, hier S. 340 (alle Übersetzungen aus dem Russischen – hier und im Folgenden – vom Verfasser). Lediglich die Verkürzung der Akteursebene auf den Staat erscheint problematisch. Insbesondere sind diejenigen, die die Kontakte pflegen, auch selbst (politische) Akteur_innen. Dem spannungsreichen Verhältnis der verschiedenen Akteur_innen auf dem Feld der kulturellen Kontakte ins Ausland wird man daher nicht gerecht, wenn man es auf ein „Ausnutzungsverhältnis“ verkürzt. Sehr anregend zur theoretischen Diskussion über auswärtige Kulturpolitik: Patrick Schreiner: *Außenkulturpolitik. Internationale Beziehungen und kultureller Austausch.* Bielefeld: transcript 2011.

32 Vgl. zum REM zuletzt Anne C. Nagel: *Hitlers Bildungsreformer. Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934–1945.* Frankfurt am Main: Fischer 2012; Armin Nolzen / Marnie Schlüter: *Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung im nationalsozialistischen Herrschaftssystem.* In: Klaus-Peter Horn / Jörg-W. Link (Hrsg.): *Erziehungsverhältnisse im Nationalsozialismus. Totaler Anspruch und Erziehungswirklichkeit.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2011, S. 341–355.

33 Michael Grüttner: *Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus.* In: Doris Kaufmann (Hrsg.): *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung.* Göttingen: Wallstein 2000, S. 557–585, hier S. 559 hält das REM für „ein schwaches Ministerium ohne wirkliche Durchsetzungskraft“. Eine andere Meinung vertraten zuletzt Hachtmann:

anderen Organisationen,³⁴ bewies in Auseinandersetzungen aber Durchsetzungskraft. Insbesondere Rudolf Mentzel, der bis 1939 zum Leiter des Amtes Wissenschaft im REM aufstieg und in Personalunion als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) fungierte, war ein zupackender Wissenschaftspolitiker und kann als „eigentlicher Kopf des Ministeriums“ gelten, das formell von Bernhard Rust geleitet wurde.³⁵ Er verschaffte dem REM in der Wissenschaftslandschaft Gehör. Dies gilt auch für den Bereich der bilateralen Wissenschaftsbeziehungen, auf den das REM unter Berufung auf einen Erlass Hitlers Anspruch erhob.³⁶ Damit trat es als weiterer Akteur neben das Auswärtige Amt (AA), das bereits in der Zeit der Weimarer Republik die Wissenschaftsbeziehungen zur Sowjetunion beeinflusst hatte.

Lange behaupteten Historikerinnen und Historiker, „die“ Nationalsozialisten seien wissenschaftsfeindlich gewesen.³⁷ Noch 1995 vertrat beispielsweise Helmut Böhm die These, dass „der Nationalsozialismus in der Wissenschaft einen gefährlichen Feind“ gesehen habe.³⁸ Entstanden ist diese These vom vermeintlich „belagerten

Wissenschaftsmanagement, S.270–271 und Sören Flachowsky: *Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg*. Stuttgart: Steiner 2008, S.153. Vgl. auch Notker Hammerstein: *Wissenschaftssystem und Wissenschaftspolitik im Nationalsozialismus*. In: Rüdiger vom Bruch / Brigitte Kaderas (Hrsg.): *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Steiner 2002, S.219–224, hier S.222, der ebenfalls überzeugt ist, „daß das Reichswissenschaftsministerium die besten und erfolgreichsten Karten spielte.“

34 Vgl. Grüttner: *Wissenschaftspolitik*.

35 Hachtmann: *Wissenschaftsmanagement*, S.273–274, hier S.274. Vgl. außerdem Notker Hammerstein: *Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945*. München: Beck 1999, S.213. Auch Flachowsky: *Notgemeinschaft*, S.148ff., der Mentzels Rolle ähnlich beurteilt, geht ausführlich auf seine Biographie ein. Von ihm habe ich die Charakterisierung Mentzels als „zupackender Wissenschaftspolitiker“ übernommen.

36 Hitler hatte in einem Erlass vom 11. Mai 1934 die Pflege der wissenschaftlichen Beziehungen zum Ausland dem REM zugesprochen. Volkhard Laitenberger: *Organisations- und Strukturprobleme der auswärtigen Kulturpolitik und des Akademischen Austausches in den zwanziger und dreißiger Jahren*. In: Kurt Düwell / Werner Link (Hrsg.): *Deutsche auswärtige Kulturpolitik seit 1871. Geschichte und Struktur*. Köln / Wien: Böhlau 1981, S.72–96, hier S.87.

37 Vgl. zum Folgenden Grüttner: *Wissenschaftspolitik*, S.576ff.

38 Helmut Böhm: *Von der Selbstverwaltung zum Führerprinzip. Die Universität München in den ersten Jahren des Dritten Reiches (1933–1936)*. Berlin: Duncker & Humblot 1995, S.87.

Elfenbeinturm³⁹ nach 1945 in exkulpatorischer Absicht: Wissenschaftler, die in der Zeit des „Dritten Reiches“ in Deutschland gearbeitet hatten, schrieben sich selbst oder ihre Kollegen im Zuge der Entnazifizierung in eine Opferrolle, ja manchmal fast in eine Widerstandsrolle hinein, die sie tatsächlich nie gespielt haben.⁴⁰ Die Nationalsozialisten waren antiintellektualistisch und antisemitisch, was Intellektuelle, die in der Öffentlichkeit gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen, und jüdische Wissenschaftler zu spüren bekamen.⁴¹ Nichtjüdische Forscher jedoch, die sich als „unpolitische“ Experten oder als „kämpfende“ Wissenschaftler gaben und Hitlers Politik nicht (zumindest nicht offen) kritisierten, konnten auf die Unterstützung des Regimes zählen. Denn das NS-Regime brauchte die Wissenschaft zur Durchsetzung seiner politischen und militärischen Ziele. Hitler brachte diese Haltung – selbstverständlich nicht öffentlich – auf den Punkt: „Wenn ich so die intellektuellen Schichten bei uns ansehe, leider, man braucht sie ja; sonst könnte man sie eines Tages ja, ich weiß nicht, ausrotten oder so was“. (An dieser Stelle vermerkt das Protokoll „Bewegung“ im Publikum.) „Aber man braucht sie leider.“⁴² Verhasst waren Hitler Intellektuelle, die sich eine politische Meinung erlaubten – mitunter selbst dann, wenn sie seine eigene vertraten. Die Arbeit von Wissenschaftlern und Instituten, die den praktischen Nutzen ihrer Forschungen glaubhaft machen konnten, förderte die nationalsozialistische

39 Jeremy Noakes: The Ivory Tower under Siege: German Universities in the Third Reich. In: *Journal of European Studies* 23,4 (1993), S. 371–407.

40 Vgl. Bernd Weisbrod (Hrsg.): *Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit*. Göttingen: Wallstein 2002, insb. die Beiträge von Carola Sachse: „Persilscheinkultur“. Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft, S.217–246; Mark Walker: Von Kopenhagen bis Göttingen und zurück. Verdeckte Vergangenheitspolitik in den Naturwissenschaften, S.247–259; Rüdiger vom Bruch: Kommentar und Epilog, S.281–288.

41 Zu den Auswirkungen des Antisemitismus in der Wissenschaft vgl. z.B. Mitchell G. Ash: Emigration und Wissenschaftswandel als Folgen der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. In: Kaufmann (Hrsg.): *Geschichte*, S.610–631, hier S.611. Zum Antiintellektualismus der Nationalsozialisten vgl. Hachtmann: *Wissenschaftsmanagement*, S.312ff.; ders.: *Forschen*, S.208.

42 Rede Hitlers vor der deutschen Presse am 10.11.1938, mit einer Vorbemerkung von Wilhelm Treue abgedruckt in *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 6 (1958), S.175–191, hier S.188.

Führung jedoch.⁴³ Von einer blinden Wissenschaftsfeindlichkeit des NS-Regimes kann also keine Rede sein. Richtig ist, dass die Wissenschaft für führende Nationalsozialisten ein Hilfsmittel ohne eigenen Wert war.⁴⁴ Wissenschaftler und wissenschaftliche Institutionen waren daher gezwungen, mit außerwissenschaftlichen Argumenten um Unterstützung für ihre Forschungsvorhaben zu werben. Wenn sie sich darauf verstanden, profitierten sie von der Förderung durch den Staat. Dies trifft beispielsweise auf die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu: Sie expandierte während der Zeit des „Dritten Reiches“ „in einem zuvor kaum für möglich gehaltenen Ausmaß“.⁴⁵

Dabei wurde nicht prinzipiell ein Unterschied zwischen Natur- und Geistes- bzw. Sozialwissenschaften gemacht. Auch Geistes- und Sozialwissenschaften wurden großzügig gefördert, wenn sie darlegten, dass ihre Forschungsergebnisse außerhalb der Wissenschaft unmittelbar Anwendung finden konnten.⁴⁶ Ein besonders deutliches Beispiel dafür ist die Unterstützung, die den an der Ausarbeitung des „Generalplans Ost“ beteiligten geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern zuteil wurde.⁴⁷

Die auswärtige Kulturpolitik des „Dritten Reiches“ erfährt seit einiger Zeit eine Umdeutung durch zahlreiche neuere Forschungsarbeiten. Das Bild, das sich die Geschichtswissenschaft von der nationalsozialistischen auswärtigen Kulturpolitik machte, war lange von der apologetischen Sicht des zeitweiligen Leiters (1939–1943) der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes⁴⁸ Fritz

43 Rüdiger Hachtmann: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1933 bis 1945. Politik und Selbstverständnis einer Großforschungseinrichtung. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 56,1 (2008), S. 19–52, hier S. 49–50.

44 Vgl. Klaus Fischer: Repression und Privilegierung: Wissenschaftspolitik im Dritten Reich. In: Beyrau (Hrsg.): *Dschungel*, S. 170–194, hier S. 176.

45 Hachtmann: Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1933 bis 1945, S. 28.

46 Insgesamt gelang ihnen das jedoch deutlich schlechter als den Naturwissenschaften. „Verlierer der nationalsozialistischen Wissenschaftskonjunktur waren die Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften.“ Hachtmann: *Forschen*, S. 207. Vgl. auch Hachtmann: Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1933 bis 1945, S. 31, 51; Grüttner: *Wissenschaftspolitik*, S. 578–579.

47 Isabel Heinemann/Willi Oberkrome/Sabine Schleiermacher/Patrick Wagner: *Wissenschaft, Planung, Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten*. Katalog zur Ausstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn. Berlin: DFG 2006, insb. S. 8. Vgl. für andere stark geförderte Geistes- und Sozialwissenschaften Fischer: *Repression*, S. 184ff.

48 Die 1920 gegründete Abteilung des Auswärtigen Amtes, die sich mit auswärtiger Kulturpolitik beschäftigte, hieß zunächst „Abteilung für Auslandsdeutschum

von Twardowski⁴⁹ beeinflusst.⁵⁰ Dieser konzentriert sich darauf, das Kompetenzgerangel zwischen der Kulturabteilung des AA und den neu geschaffenen Reichsministerien für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung sowie für Volksaufklärung und Propaganda nachzuzeichnen.⁵¹ Die Kulturabteilung setzte sich in den Augen von Twardowskis erfolgreich dafür ein, dass die „Politik vorsichtiger Diplomatie“ der Weimarer Zeit weitergeführt werden konnte.⁵² Wissenschaftler und Künstler, „auch Halbjuden“⁵³, hätten noch „verhältnismäßig lange“⁵⁴ ihre internationale Zusammenarbeit

und kulturelle Beziehungen zum Ausland“, 1936 wurde sie umbenannt in „Kulturpolitische Abteilung“. Ich spreche im Folgenden einheitlich von „Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes“.

49 Von Twardowski leitete die Abteilung von 1939 bis 1943. Zuvor war er u. a. bis Mitte der 1930er Jahre als Botschaftsrat an der Deutschen Botschaft in Moskau tätig gewesen.

50 Fritz von Twardowski: *Anfänge der deutschen Kulturpolitik zum Ausland*. Bonn / Bad Godesberg: Inter Nationes 1970. Ein Manuskript der Darstellung, die Mitte der 1960er Jahre seiner apologetischen Töne wegen nicht als Publikation des AA erscheinen konnte, befindet sich in PA AA, Nachlass Twardowski, Bd. 3: Fritz von Twardowski: Die Anfänge der amtlichen deutschen Kulturpolitik zum Ausland. Werden und Arbeiten der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes von 1920–1945, maschinenschriftliches Manuskript, Bad Godesberg 1966. Zum Publikationsverbot siehe Peter Stähle: Noblesse – naïv. Alt-Botschafter Twardowskis geschichtlicher Rückblick. In: *DIE ZEIT*, 30.06.1967, enthalten in PA AA, Nachlass Twardowski, Bd. 2.

51 Vgl. hierzu Volkhard Laitenberger: *Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923–1945*. Göttingen / Frankfurt am Main / Zürich: Musterschmidt 1976, S. 81–92, 147–153; ders.: Organisations- und Strukturprobleme (folgende Zitate ebd., S. 95). Laitenberger kommt – wie von Twardowski – zum Schluss, der 30. Januar 1933 habe zumindest für die organisatorisch-strukturelle Entwicklung der deutschen auswärtigen Kulturpolitik „keinen wirklichen Einschnitt“ bedeutet. Immerhin ist er der Meinung, sie habe „in einigen Bereichen die Inhalte und den Stil“ verändert. Kurt Düwell meint, die Kulturabteilung des AA habe sich bis 1936 „der lauten Maschinerie von Goebbels [sic] Reichspropagandaministerium noch einigermaßen entziehen“ und eine „relativ sachliche und unpropagandistische Pflege der Kulturbeziehungen zum Ausland betreiben können“. Kurt Düwell: Zwischen Propaganda und Friedensarbeit: 100 Jahre Geschichte der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik. In: Kurt-Jürgen Maaß (Hrsg.): *Kultur und Außenpolitik. Handbuch für Studium und Praxis*. Baden-Baden: Nomos 2005, S. 53–83, hier S. 64–65.

52 Twardowski: *Anfänge*, S. 29.

53 Diese Formulierung findet sich nur im Manuskript der Darstellung von Twardowskis. In der veröffentlichten Fassung ist von „Personen, die unter die sogenannten Nürnberger Gesetze fielen“, die Rede. Twardowski: *Anfänge*, S. 30.

54 So im Manuskript. In der veröffentlichten Fassung steht „[b]is 1935“. Twardowski: *Anfänge*, S. 30. Die folgenden Zitate finden sich in beiden Textfassungen.

fortsetzen, ausländische Gelehrte und „auch farbige“ Studenten an deutschen Instituten und Universitäten arbeiten und studieren können – kurz: es habe noch keinen „eisernen Vorhang“ gegeben (wobei von Twardowski über die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion nichts sagt). Von Twardowski führt dies auf den „Widerstand des [sic] alten, in der Behandlung der Kulturfragen gegenüber dem Ausland erfahrenen und geschulten Behörden und Organisationen gegen die Erdrosselung durch die Kriegspropagandabestrebungen“ zurück.⁵⁵

Die neuere Forschung⁵⁶ hat dieses Bild zurechtgerückt. Sowohl auf institutioneller Ebene als auch in Bezug auf die politischen Inhalte bedeutete die Übertragung der Regierungsverantwortung an die Nationalsozialisten einen tiefen Einschnitt.⁵⁷ Die auswärtige Kulturpolitik wurde zum „Instrument der Machtpolitik“⁵⁸ der NS-Führung. Von Twardowski selbst formulierte 1942, Kulturpolitik bedeute „den bewußten Einsatz der Geisteskräfte des deutschen Volkes zur Beeinflussung der geistigen Schichten anderer Völker und darüber hinaus zur Erringung der geistigen Führung in Europa.“⁵⁹

55 Twardowski: *Anfänge*, S. 45.

56 Einen Überblick über das gesamte Politikfeld bietet erstmals Frank Trommler: *Kulturmacht ohne Kompass. Deutsche auswärtige Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert*. Köln/Wien/Weimar: Böhlau 2014, S. 419–567 (Kap. „Die Mobilisierung deutscher Kultur im Dritten Reich“). Siehe außerdem insb. Frank-Rutger Hausmann: „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002; Holger Impekovon: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Ausländerstudium in Deutschland 1925–1945. Von der „geräuschlosen Propaganda“ zur Ausbildung der „geistigen Wehr“ des „Neuen Europa“*. Bonn: Bonn University Press 2013; Eckard Michels: *Von der Deutschen Akademie zum Goethe-Institut. Sprach- und auswärtige Kulturpolitik 1923–1960*. München: Oldenbourg 2005. Nicht genannt werden können die zahlreichen Arbeiten, die sich den Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen des „Dritten Reiches“ am Beispiel der Beziehungen zu jeweils einem anderen Land nähern – so wie es die vorliegende Studie anhand der deutsch-sowjetischen Beziehungen tut. In Eckart Conze/Norbert Frei/Peter Hayes/Moshe Zimmermann: *Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik*. München: Blessing 2010 spielt die auswärtige Kulturpolitik so gut wie keine Rolle.

57 Jan-Pieter Barbian: „Kulturwerte im Zweikampf“. Die Kulturabkommen des „Dritten Reiches“ als Instrumente nationalsozialistischer Außenpolitik. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 74,2 (1992), S. 415–459, 417–418.

58 Joachim von Ribbentrop an Rust v. 07.07.1938, zit. n. ebd., S. 456.

59 Bericht über die Tagung der Präsidenten der Kulturinstitute des Auswärtigen Amtes vom 28. und 29.09.1942, zit. n. Ludwig Jäger: *Disziplinen-Erinnerung – Erinnerungs-Disziplin. Der Fall Beißner und die NS-Fachgeschichtsschreibung der*

Die Grundlinien der auswärtigen Kulturpolitik im „Dritten Reich“ waren durch die NS-Ideologie mitbestimmt. Die Politikwissenschaftlerin Katja Gesche versucht zu quantifizieren, in welchem Maße NS-Spitzenpolitiker weltanschauliche Normen, die sich handlungsleitend auf ihre Konzeption auswärtiger Kulturpolitik auswirkten, internalisiert hatten. Je nach Internalisierungsgrad seien die untersuchten Akteure mehr oder weniger bereit gewesen, auf die Einhaltung der Normen aus pragmatischen Gründen zu verzichten. Auch wenn es schwierig erscheint, den Internalisierungsgrad von Normen zu quantifizieren, ist Gesches Zugriff auf das Thema interessant. Tatsächlich bewegte sich die auswärtige Kulturpolitik Deutschlands gegenüber der Sowjetunion in der Zeit des Hitler-Stalin-Paktes in einem Spannungsfeld zwischen der rassistischen und antibolschewistischen Weltanschauung auf der einen Seite, die einer Zusammenarbeit mit der Sowjetunion im Wege stand, und pragmatischen Erwägungen auf der anderen Seite, die für eine Kooperation sprachen. Im Kapitel „Barrieren“ werde ich der Frage nachgehen, welche Bedeutung folgende Norm aus Gesches Normenkatalog für die deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen hatte: „Zusammenarbeit in kulturellen Angelegenheiten soll nur mit ‚gleichwertigen‘, sprich nordischen/ arischen/ germanischen Völkern stattfinden.“⁶⁰

Die Gliederung der vorliegenden Studie folgt im Wesentlichen der Chronologie der Ereignisse. Da die Entwicklung der deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen von 1933 bis 1941 ohne Kenntnis der Vorgeschichte nicht zu verstehen ist, eröffnet ein Kapitel zu den in den 1920er Jahren liegenden „Traditionen“ der Zusammenarbeit die Arbeit. Es schließt sich ein Kapitel an, das unter der Überschrift „Komplikationen“ den Niedergang deutsch-sowjetischer Wissenschaftskooperation in den 1930er Jahren behandelt.

Germanistik. In: Hartmut Lehmann / Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Bd. 1: Fächer – Milieus – Karrieren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, S. 67–127, hier S. 109.

60 Katja Gesche: *Kultur als Instrument der Außenpolitik totalitärer Staaten. Das deutsche Ausland-Institut 1933–1945*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2006, Normenkatalog auf S. 97–100, hier S. 97. Gesche stützt sich auf eine unzureichende Quellenbasis. Für die Zeit des Hitler-Stalin-Paktes kann man bei ihr die bekannte Position finden, dass ein Kultur- und Wissenschaftsaustausch mit der Sowjetunion nicht eingeleitet worden sei. Ebd., S. 118–119.

Kern der Arbeit sind die Kapitel über „Initiativen“ zur Wiederbelebung deutsch-sowjetischer Wissenschaftsbeziehungen nach dem Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes sowie über die „Resultate“ dieser Bemühungen, d. h. über konkrete Beispiele, welche Formen der wissenschaftlichen Zusammenarbeit es in der Pakt-Zeit gab. Abschließend frage ich nach den „Barrieren“ für eine noch weiter gehende Kooperation, die schließlich mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion ihr abruptes Ende fand.

Zu einer Zusammenarbeit gehören immer zwei. Dennoch nehme ich im Folgenden nur die deutsche Seite in den Blick. Motive sowjetischer Akteure sowie der politische und ideologische Rahmen, innerhalb dessen sie agierten, bleiben unberücksichtigt. Von ihnen ausgehende Initiativen spiegeln sich in den ausgewerteten Quellen nur selten wider. Außerdem findet die Geschichte der Emigration sowjetischer Wissenschaftler nach Deutschland sowie deutscher Wissenschaftler in die Sowjetunion keine Beachtung. Auch Experten, die für längere Zeit im anderen Land gearbeitet haben, ohne mit der Wissenschaftsgemeinde ihres Herkunftslandes in Kontakt zu bleiben, interessieren in meiner Arbeit nicht, genauso wenig wie Wissenschaftler, die als Mitglieder von Wirtschaftsdelegationen das andere Land besuchten. Schließlich können alle über Wissenschaftsbeziehungen hinausgehenden Kulturbeziehungen wie beispielsweise im Bereich der Musik oder des Films nicht thematisiert werden.

Da außenpolitische und wissenschaftspolitische Institutionen auf deutsch-sowjetische Wissenschaftsbeziehungen Einfluss nahmen, finden sich Quellen zur Geschichte dieser Beziehungen sowohl in Archivbeständen der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes und der Deutschen Botschaft in Moskau, die im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA) aufbewahrt werden, als auch im Bestand des REM im Bundesarchiv Berlin (BArch Berlin). Darüber hinaus habe ich Material herangezogen, das im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (ABBAW), im Universitätsarchiv München (UAM), im Universitätsarchiv der Technischen Universität Berlin in der Universitätsbibliothek (Universitätsarchiv TU Berlin) und im Archiv der Russischen Akademie der Wissenschaften (*Archiv Rossijskoj Akademii Nauk* – ARAN) aufbewahrt wird. Auf sowjetischer Seite wurden wissenschaftliche

Beziehungen zum Ausland durch die Gesellschaft für kulturelle Verbindung der U.d.S.S.R. mit dem Auslande⁶¹ (*Vsesojuznoe obščestvo kulturnoj sijaži s zagranicej* – VOKS) koordiniert. Daher waren auch Akten aus dem Bestand der VOKS im Staatsarchiv der Russischen Föderation (*Gosudarstvennyj archiv Rossijskoj Federacii* – GA RF) relevant. Für das Kapitel über Traditionen habe ich im Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz) den Bestand der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (Notgemeinschaft) als wichtiger Mittlerorganisation des deutsch-sowjetischen wissenschaftlichen Austauschs in den 1920er Jahren ausgewertet.

61 So schrieb die Gesellschaft im Kopf ihrer Briefe ihren Namen auf Deutsch. In den 1920er Jahren findet sich auch folgende Version: „Gesellschaft für kulturelle Verbindung der Sowjetunion mit dem Auslande“. Als Abkürzung wird in den zeitgenössischen deutschen Quellen meist „WOKS“ gebraucht. Ich verwende die in der Forschungsliteratur gebräuchliche korrekte Umschrift der russischen Abkürzung „VOKS“.